

L: Jes 9, 1-6 Ev: Lk 1, 26-38

MARIA, DIE MISSVERSTANDENE

Es ist schon eigenartig, dass eine besondere marianische Frömmigkeit meistens mit eher konservativen Gruppen in der Kirche in Verbindung gebracht wird. Die Marienfrömmigkeit des 19. Jahrhunderts war damals ein deutliches antimodernes Signal, das die Päpste, allen voran natürlich Pius IX. setzen wollten. Mir scheint darin eines der größten und bizarrsten Missverständnisse der Kirchen- und Theologiegeschichte zu liegen. Freilich liegt das auch daran, dass das Marienbild, das im Laufe von eineinhalb Jahrtausenden entwickelt wurde, immer weniger mit jener Maria zu tun hat, wie sie in den Evangelien bezeugt ist. Maria ist das glatte Gegenteil einer konservativen Persönlichkeit. Das gilt übrigens genauso für Josef, der auch oft von eher konservativen Kreisen vereinnahmt wird und in der Darstellung der Volksfrömmigkeit fast zur Unkenntlichkeit übermalt wurde. Dabei sagt schon sein Name, dass er einer war, der bereit war, über Grenzen zu gehen.

Dass Maria alles andere als eine traditionsbewusste Frau war, die nur am Bekannten festhalten wollte, zeigt uns vor allem das Lukasevangelium, aus dem wir letzte Woche anlässlich des Maria Himmelfahrtstages einen Ausschnitt gehört haben und aus dem auch das heutige Evangelium war - eigentlich die Vorgeschichte zu dem letzte Woche Gehörten.

Dieses Einverständnis, das sie am Ende dem Engel gibt, indem sie sagt: „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“, führt sie über alles Bekannte hinaus. Sie wird aus einem herkömmlichen Leben, so wie es für sie vorgesehen war, durch Gott buchstäblich hinausgeschleudert. Aber sie zeigt den Mut, sich auf das Unbekannte und Neue einzulassen. Sie blickt nicht zurück, sondern vertraut Gott, der schon durch die Propheten des Alten Bundes ermutigt hat, nicht an das zu denken, was früher war – also eine Konservative, am Alten festhaltende, zurückblickende Haltung einzunehmen – sondern nach vorne zu schauen und sich auf das Neue einzulassen, das Gott dabei ist zu schaffen. Gott ist immer überraschend, unkonventionell wie das Leben selber, das sich immer weiter entfaltet und entwickelt hat.

Das weitere Verhalten Marias zeigt, dass sie sich nicht um die Konventionen ihrer Zeit kümmert. Die Begegnung mit dem Engel und das Hören auf die Botschaft hat ihrem Leben eine Zugkraft gegeben, die sie unweigerlich nach vorne führt und ihr die innere Festigkeit gibt, nicht auf das zu schauen, was die Leute und die Religion ihrer Zeit von Frauen erwartet. Letzte Woche haben wir ja gehört, wie Lukas den weiteren Weg Marias geschildert hat. Sie bricht als Jungfrau - und das ist wohl in doppelter Hinsicht so zu verstehen, sie war sicher blutjung - alleine auf, um durch das gefährliche Bergland von Judäa zu ihrer Verwandten zu eilen. Abgesehen davon, dass sie sich im Haus des Zacharias eigentlich ungehörig und gegen die Konventionen verstoßend verhält, stimmt sie dann ihr Magnifikat an – ein prophetisches Lied, das echt konservative Kräfte bis heute fürchten wie der Teufel das Weihwasser. Das mag etwas übertrieben klingen, aber ich spiele auf ein Ereignis an, das sich unter Johannes Paul II. abgespielt hat. Im Rahmen seines Pastoralbesuches sollte auch bei einem öffentlichen Auftritt unter Anwesenheit des Diktators das Magnifikat vorgetragen werden. Diktatoren sind notorisch konservativ, denn wer an der Macht ist, will nicht, dass sich etwas ändert. Alles soll so bleiben, wie es ist und dem Herrscher passt. Und da passt das Lied Marias überhaupt nicht, denn es ist zutiefst antikonservativ. So musste auf Anordnung der Regierung das Magnifikat verändert werden und der Vers:“ Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“ durfte nicht vorgetragen werden.

Wenn also auch heute zuweilen konservative Kreise in der Kirche eine besondere Marienfrömmigkeit zeigen, dann beruht das auf einem Irrtum. Maria ist die, die über Grenzen gegangen ist. Sie ist die, die sich auf die Stimme des Schöpfers eingelassen hat, der immer noch dabei ist, Neues und nie Dagewesenes zu schaffen. Wirklich marianische Menschen schauen nicht zurück, sind keine religiösen Nostalgiker, die sich die Kirche des 19. Jahrhunderts zurückwünschen, sondern Abenteurnaturen, die sich so wie Maria auf das größte Abenteuer einlassen: Im Hören und Vertrauen auf die Stimme Gottes den Weg in die noch unbekannt Zukunft anzutreten, die Gott bereiten möchte.